

Tabakarbeiter

Organ des
Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Schriftleitung: Ferdinand Dahms. Verantwortung: für den redaktionellen Teil Heinrich Borag, für die Anzeigen Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Husung, Druck: J. H. Schmalefeld & Co. Gänzlich in Bremen

Erscheint Sonnabends. Redaktionschluss Montag. Bezugspreis monatlich 40 A ohne Bringerlohn. Anzeigenpreis 35 A für die sechsheftige Millimeterzeile. Redaktion, Expedition, Verlag: Bremen, An der Weide 20. Tel. Domsheide 2 07 80

Nummer 14

Bremen, 2. April

Jahrgang 1932

5. Ausschuß-Sitzung des ADGB.

Am 22. März 1932 trat der Ausschuß des ADGB im Berliner Gewerkschaftshaus zu seiner 5. Tagung zusammen.

Zu Beginn der Sitzung gedachte Leipart in ehrenden Worten Paul Umbrechts, der am 21. März mitten aus einer reichen Tätigkeit heraus uns entrisen worden ist.

Leipart leitete seinen Bericht mit einer Darlegung der Gründe ein, die den Bundesvorstand zu einer Verlegung des Termins für den außerordentlichen Gewerkschaftskongreß veranlaßt haben. Der Kongreß wird in der Woche nach dem 10. April stattfinden. Der Bundesauschluß stimmte der Verschiebung des Kongresses zu.

Die gewerkschaftliche

Betreuung der Arbeitslosen

wird noch auf lange Zeit hinaus eine der zentralen Aufgaben der Gewerkschaften sein. Der Bundesvorstand hat sich in seinen letzten Sitzungen besonders eingehend mit ihren Organisationsmöglichkeiten beschäftigt. Von Seiten eines Verbandes war angeregt worden, eine besondere Organisation der Arbeitslosen im Anschluß an die Ortsausschüsse aufzuziehen. Nach Auffassung des Bundesvorstandes kommt eine besondere Organisation der Arbeitslosen nicht in Frage, vielmehr bleibt es Aufgabe der Verbände, die Beitragsbedingungen für ihre arbeitslos werdenden Mitglieder so zu erleichtern, daß sie ihre Mitgliedschaft in den Verbänden aufrechterhalten können. Zur geistigen und materiellen Betreuung der Arbeitslosen bei der Beschaffung von Mitteln und Arbeitsmöglichkeiten leisten die Ortsausschüsse bereits Außerordentliches. Gewerkschaftliche Arbeitslosen-Ausschüsse werden für die zweckmäßige Zusammenfassung der Arbeitslosen zu empfehlen sein. Die Verbindung mit allen Stellen, die sich der Vorsorge für die Arbeitslosen widmen, sollte von den Ortsausschüssen besonders gepflegt werden. Die jugendlichen Arbeitslosen müssen mit besonderer Hingabe betreut werden. Gerade die letztere Aufgabe gehört zu den wichtigsten, vor die die Gewerkschaften gerade in dieser Zeit der Not gestellt sind. Sie steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Frage des freiwilligen Arbeitsdienstes, der in der letzten Zeit von verschiedenen Seiten stark propa-

giert wird. Die arbeitsmarktpolitischen und arbeitsrechtlichen Bedenken, die gegen die Einführung des freiwilligen Arbeitsdienstes bestehen, sind im Märzheft der „Arbeit“ von Dr. Bruno Broecker behandelt worden. Es kommt darauf an, nur solche Arbeiten auf dem Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes durchführen zu lassen, die eindeutig zusätzliche Arbeiten sind und weder arbeitsmarktpolitisch noch arbeitsrechtlich eine Gefahr für die Arbeiter bedeuten.

In der Aussprache wurde von den Verbandsvertretern betont, daß alle Gewerkschaften sich nachdrücklich bemühen, die arbeitslos gewordenen Mitglieder durch Erleichterung der Beitragszahlung den Organisationen zu erhalten. Eine besondere Organisation der Arbeitslosen zu schaffen, wurde entschieden abgelehnt. Die Betreuung der Arbeitslosen muß in

erster Linie eine Aufgabe der Verbände bleiben. Der Bundesauschluß war der Meinung, daß die Kommission für Verwaltungsreform eine einheitliche Stellungnahme vorbereiten soll.

In der Debatte wurde auch von einer Reihe von Verbandsvertretern darauf hingewiesen, daß bei Arbeitsanfall sehr häufig eine namentliche Anforderung von Arbeitskräften üblich ist. Gegen diese vom Gesetz zugelassene Praxis wurden Bedenken geltend gemacht, weil dadurch vielfach langfristig Arbeitslosen erschwert wird, wieder in Arbeit zu kommen. Demgegenüber wurde von Seiten des Bundesvorstandes hervorgehoben, daß es unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur auf dem Wege des Tarifvertrages möglich ist, durch besondere Bestimmungen über die Benutzung der Arbeitsnachweise eine Milderung zu erreichen.

Ein Programm zur Arbeitsbeschaffung

Der Zentralausschuß des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates hat mit Zustimmung der Reichsregierung, aber aus eigener Initiative, das Problem der Arbeitsbeschaffung beraten und unter Anhörung zahlreicher Sachverständiger wie von Vertretern der beteiligten Reichsstellen die heute dafür gegebenen Möglichkeiten eingehend erörtert. Die Beratungen haben ihren Abschluß mit der Aufstellung eines Rahmen-Programms gefunden, das der Vorläufige Reichswirtschaftsrat als Gutachten der Reichsregierung zur Verfügung stellt.

Der Vorläufige Reichswirtschaftsrat ist sich darüber einig, daß für ein solches Arbeitsbeschaffungsprogramm nur zusätzliche Arbeiten in Frage kommen, und daß diese Arbeiten zugleich eine wirtschaftliche Rentabilität gewährleisten müssen, die ihre Finanzierung auch in der gegenwärtigen Lage der öffentlichen Finanzen wie der Reichsbank rechtfertigt. Er hat keinen Zweifel daran, daß die Finanzierung zunächst jedenfalls nur unter Mitwirkung und Hilfsstellung der Reichsbank möglich ist. Unter voller Würdigung der Bedenken gegen eine solche Finanzierung von Arbeiten, die unter normalen Umständen durch langfristige Anleihen zu ermöglichen wären, ist der Vorläufige

Reichswirtschaftsrat der Ansicht, daß die Ueberwindung der Bedenken eine Frage der Größenordnung und der richtigen zeitlichen Verteilung der Arbeiten ist.

Unter Beachtung dieser Gesichtspunkte hat der Vorläufige Reichswirtschaftsrat ein Programm aufgestellt, das Arbeiten auf den Gebieten der Reichsbahn, Reichspost, des Straßennetzes, des Hochwasserschutzes, der landwirtschaftlichen Meliorationen und der Milchwirtschaft sowie der Hausreparaturen umfaßt und die Förderung der kommunalen Arbeitslosenfürsorge unter bestimmten Bedingungen empfiehlt; für den Umfang, in dem die einzelnen Arbeitsgebiete in Angriff zu nehmen, also auch die notwendigen Kredite flüssig zu machen sind, läßt das Programm der verantwortlichen Reichsregierung weitgehenden Spielraum.

Der Vorläufige Reichswirtschaftsrat ist sich bewußt, daß heute niemand voraussehen kann, ob es möglich ist, durch ein solches Arbeitsbeschaffungsprogramm bereits den Weg für einen neuen Aufstieg der Konjunktur zu bereiten. Er hofft aber, daß seine Durchführung einem weiteren Produktionsverfall vorbeugen und der deutschen Wirtschaft den Weg durch ein Tief von bisher noch nicht gewesenem Ausmaß erleichtern werde.

Abschied von Paul Umbreit

In der vorigen Nummer des „Tabak-Arbeiter“ konnten wir noch kurz Mitteilung von dem Ableben unseres unvergesslichen Kollegen Paul Umbreit, des Schriftleiters der „Gewerkschafts-Zeitung“ machen. Am 24. März wurde, was sterblich an ihm war, im Krematorium Baumschulenweg der läuternden Flamme übergeben. Was Paul Umbreit der Gewerkschaftsbewegung war und was er für die Arbeiterschaft geleistet hat, findet seinen Ausdruck in der von Peter Grafmann bei der Trauerfeier gehaltenen Gedächtnisrede, die wir nachstehend folgen lassen:

Der Tod hält in unseren Reihen grausame Ernte ab. Wenige Wochen gingen dahin, seit wir Hermann Kube zum Grabe geleiteten. Heute betrauern wir den Freund, den Organisator, den Ratgeber, unser Vorstandsmitglied Paul Umbreit. Seit mehr als 30 Jahren stand er dem Korrespondenzblatt der Generalkommission vor. Was er schaffte, ist mehr als gewerkschaftliche Geschichte. Wenn einmal die Geschichte des deutschen Volkes und vor allem der deutschen Arbeiterklasse geschrieben wird, dann bietet seine Lebensarbeit ein Spiegelbild des Aufstiegs des Proletariats. Er besaß einen eisernen Fleiß und eine tiefgründige Tatsachenkenntnis. Er besaß aber auch die stärkste Begeisterung, die ihn aber niemals veranlaßte, Unmögliches zu wollen. Er erkannte das Mögliche und das Notwendige. Er war Schriftsteller und Lehrer zugleich. Sein Hauptinteresse galt sozialpolitischen Fragen, die er meisterte und beherrschte.

Angeregt durch Leipart, übernahm er 1900 seinen Posten bei der Generalkommission. Es war eine merkwürdige Lage, die der Redakteur vorfand. Die 90er Jahre hatten den Aufstieg und die Möglichkeiten für die Gewerkschaften gewiesen. Die Kämpfe, in denen die Gewerkschaftsbewegung um Anerkennung rang, zeigten erste Erfolge. Aber noch war die Lokalfistenbewegung nicht ganz überwunden, die christlichen Gewerkschaften kamen auf. Man kämpfte um die Frage der politischen Neutralität und um den Gedanken der Tarifverträge. Gerade in dieser letzten Frage aber standen nicht nur die natürlichen Gegner, sondern auch mancher Bundesgenosse und Mitkämpfer auf der anderen Seite. Dazu mußte Umbreit oft seinen Mann stehen gegen die Staatsgewalt, gegen Polizei und Justiz. Oft trat er als Redakteur für die Arbeiterschaft in die Schanze. So war er Ratgeber und Kämpfer, der Sachkenntnis und Mut zugleich besaß und größtes Vertrauen und Anerkennung erwerben mußte.

Oft betraute man ihn mit Referaten auf den Kongressen der freien Gewerkschaften. Meist waren seine tiefsehenden Vorträge sozialpolitischen Fragen gewidmet und er konnte mit Genugtuung verzeichnen, daß so manche seiner Gedanken und Anregungen fruchtbar wurden und Anerkennung und Durchführung fanden. Groß ist sein Verdienst um die Schulungskurse der Gewerkschaften. Er legte ihren Ertrag in Büchern nieder. Es war klar, daß man ihn als Mitglied in die erste Sozialisierungskommission und in den Reichswirtschaftsrat delegierte, und es ist ebenso klar, daß er putschistische und phantastische Methoden immer ablehnte. Der Reichswirtschaftsrat betraute ihn mit dem

Vorsitz im Sozialpolitischen Ausschuß. Alle seine Vorträge und Resümes zeugten von seiner tiefen Liebe zur Sache, von seiner großen Gründlichkeit. Der körperlich kleine und unscheinbare Mann barg einen reichen Geist.



Als sechstes von achtzehn Kindern entstammte er einer armen Kammacherfamilie. Er wurde Drechler, dann Elektrotechniker. Ein Betriebsunfall — er stürzte bei einer Montage von der Leiter — warf ihn für drei Jahre aufs Krankenlager. Die Not ließ ihn zur Feder greifen. Er war zum Schriftsteller durch Anlage und Schicksal bestimmt. Die Kanüle in der Brust, auf Rissen gestützt, schrieb er. Seine Arbeitskraft war bewundernswürdig. Daneben aber führte er das glücklichste Familienleben. Mit uns stehen in tiefer Trauer seine geliebte Ehefrau, zwei Söhne und eine Tochter. Möge ein kleiner Trost für sie das Bekenntnis zu Paul Umbreit sein, das diese Trauerfeier darstellt. Eine tiefe Liebe zur Natur beseeelte ihn. Er hatte, so sagten wir, ein „Stedenpferd“, die Geologie, und seine Steinammlung hat weit mehr Wert als dilettantische Arbeit. Uns war er mehr als Mitarbeiter und Kampfgenosse. Er war uns tiefempfundener Freund. Wie freute er sich, wenn er im geselligen Kreise seiner reichen dichterischen Ader Spielraum geben konnte. Sein Leben kennzeichnet der Glaube an die Reinheit und Sieghaftigkeit der Bewegung, der sich bis zum Pathos steigern konnte. Die Lüge, die sein Tod schlug, ist nur schwer und langsam zu schließen.

Am die Laufzeit der Tarifverträge

Zu der Notiz in einer großen Berliner Tageszeitung, wonach in Aussicht genommen sein soll, die Laufdauer der Lohn-tarifverträge für bestimmte Gewerbe durch Verordnung über den 30. April 1932 hinaus zu verlängern, weist das Reichsarbeitsministerium in einer amtlichen Verlautbarung darauf hin, daß eine solche Maßnahme sich offenbar schon deshalb erübrigt, weil die Parteien, wie schon jetzt mit Sicherheit anzunehmen ist, von der Kündigungsbefugnis der Lohn-tarifverträge zum 30. April nur ausnahmsweise Gebrauch machen werden. Ein solches Verhalten entspricht auch der Auffassung des Reichsarbeitsministeriums. Nach der erheblichen Senkung der Löhne und Gehälter durch die Vierte Notverordnung erscheint eine erneute allgemeine Herabsetzung nicht tragbar und bei der steigenden Bedeutung des Binnenmarktes für die deutsche Wirtschaft auch nicht wünschenswert. Berechtigt erscheint lediglich in einzelnen Berufszweigen die Anpassung der bisher gegenüber dem allgemeinen Lohnstand noch überhöhten Löhne und Gehälter.

Bei der gegenwärtigen Lage Deutschlands sollte jede vermeidbare Beunruhigung durch Tarifkündigungen unterbleiben. Soweit Änderungen erforderlich sind, sollten die Verhandlungen der Beteiligten baldigst eingeleitet werden, um auch von der Lohnseite her die Voraussetzung für eine wirtschaftliche Belebung zu schaffen.

Im übrigen sind in der letzten Zeit vereinzelt Zweifel geäußert worden, ob nicht Tarifverträge, die zu ihrem Ablauf der Kündigung bedürfen, auch wenn diese nicht erfolgt, gleichwohl auf Grund der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 mit dem 30. April 1932 von selbst ablaufen. Diese Zweifel sind, wie das Reichsarbeitsministerium weiter mitteilt, nach Wortlaut und Zweck der fraglichen Vorschrift der Notverordnung nicht berechtigt. Danach laufen Tarifverträge nur dann ohne Kündigung mit dem 30. April 1932 ab, wenn sie nicht auf längere Dauer abgeschlossen sind. „Auf längere Dauer“ — nämlich für unbestimmte Zeit — sind aber auch solche Tarifverträge abgeschlossen, die nach ihrem Inhalt zum Ablauf der Kündigung bedürfen.

Das Reichsarbeitsministerium nimmt ferner, ohne damit der arbeitsgerichtlichen Entscheidung im Einzelfalle vorgreifen zu wollen, an, daß Kündigungen von Lohn- und Gehaltstarifverträgen, die vor dem Inkrafttreten der Notverordnung, also vor dem 9. Dezember 1931, abgeschlossen und später nicht wiederholt wurden, mit Rücksicht auf die durch die Vorschriften der Notverordnung grundlegend veränderte Lage nicht mehr als wirksam angesehen werden können, falls nicht besondere Umstände, wie die Tatsache, daß der Tarifvertrag nur einmal jährlich gekündigt werden kann, ausnahmsweise eine andere Auffassung bedingen.

**Auch am 10. April lautet die Parole:
Schlagt Hitler! Wählt Hindenburg!**

Sein Name ist Haase

Der eigentliche Urheber der niederträchtigen Behauptung, Genosse Hilferding habe als Reichsfinanzminister die Millionensteuer des Zigarettenkonzerns Reemtsma für einen Aufsichtszatzen mit 120 000 Mark Jahresgehalt niedergeschlagen, der Vorsitzende des Verbandes der Saalinhaber, Haase aus Dresden, hatte sich am 24. März vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte wegen übler Nachrede zu verantworten. Seine in der „Bahnhofswirtschaft“ aufgestellte Behauptung ist seinerzeit vom Redakteur Schneeklot übernommen und in einer großen Anzahl rechtsstehender Blätter verbreitet worden. Gegen Schneeklot ist deswegen bereits ein Urteil ergangen.

In der Verhandlung war Haase aus Dresden recht kleinlaut. Seinen Artikel, erklärte er, habe er auf Grund von Zwischenrufen auf einer von ihm geleiteten Versammlung der Saalinhaber verfaßt. Die Versammlung habe sich gegen den geringen Verdienst des Zwischenhandels gewandt. Man sei darüber empört gewesen, daß der Zwischenhandel kaum ein Existenzminimum habe, während einem Zigarettenkonzern wie Reemtsma Millionensteuern erlassen werden. Er habe jene Behauptungen geprüft, sei durch Zeugen ermutigt worden, ebenso durch einen Artikel in der Hamburger Zeitung „Die Glocke“. Er müsse deshalb den Vorwurf der Leichtfertigkeit zurückweisen. Im übrigen könne er jetzt zu seiner Behauptung nicht mehr stehen.

Der Verteidiger des Angeklagten regte einen Vergleich an. Rechtsanwalt Landsberg lehnte einen solchen für den Nebenkläger Hilferding ab. Es widerstrebe ihm, erklärte er, mit dem Urheber jener Behauptungen einen Vergleich zu schließen, während diejenigen, die diese Behauptungen von ihm übernommen haben, bestraft worden seien. Die Zeitschrift „Die Glocke“, auf die sich der Angeklagte berufe, sei ein Expreßorgan; ihr Herausgeber habe erst vor kurzem nach Verbüßung von anderthalb Jahren Gefängnis wegen Erpressung durch sein Blatt die Freiheit wiedergesehen.

Dr. Hilferding als Zeuge sagte wie folgt aus: Die badische

Zigarettenfirma Batschari

war in Konkurs gegangen; sie schuldete Steuern in Höhe von 12 Millionen Mark. Der badischen Regierung lag daran, um der Arbeiter willen den Betrieb aufrechtzuerhalten. Der Reemtsma-Konzern erklärte sich bereit, den Betrieb unter der Bedingung zu übernehmen, daß die Steuerschuld erlassen würde. Die badische Regierung suchte bei der Reichsregierung darum nach. Um den Betrieb nicht eingehen zu lassen, erklärte sich das Reichsfinanzministerium mit dem Vorschlag der badischen Regierung einverstanden. Aus der Liquidationsmasse sind später doch noch 4 Millionen Steuern eingekommen.

Der Staatsanwalt beantragte wegen übler Nachrede eine Geldstrafe in Höhe von 1500 M. Von einer Freiheitsstrafe wolle er auf Grund von Einwendungen des Nebenklägers selbst absehen. Rechts-

anwalt Landsberg bestätigte, daß der Nebenkläger gebeten habe, von einem Antrage auf Freiheitsstrafe abzusehen. Im übrigen sei es unbegreiflich, wie ein Mensch mit gesundem Menschenverstand sich hier hinstellen und erklären könne, er habe nicht beabsichtigt, den Reichsminister durch eine Behauptung zu beleidigen, die den Vorwurf der Bestechlichkeit, also den Vorwurf eines Verbrechen, das mit Zuchthaus bestraft wird, enthält.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten Haase wegen übler Nachrede, begangen durch die Presse, zu einer Geldstrafe in Höhe von 1000 M, für die im Nichtbeitreibungsfalle 50 Tage Gefängnis treten, und sprach dem Nebenkläger die

Publikationsbefugnis im „Vorwärts“, in der „Bahnhofswirtschaft“ und in den „Dresdener Neuesten Nachrichten“ zu. In der Urteilsbegründung hieß es u. a., daß der § 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) dem Angeklagten wegen seiner leichtfertigen Handlungsweise nicht zugebilligt werden konnte. Er habe zum mindesten die Pflicht gehabt, bei der in Frage kommenden Firma festzustellen, ob Dr. Hilferding tatsächlich Aufsichtsratsmitglied ist. Was die Strafzumessung betreffe, so sei es dem Gericht äußerst schwer gefallen, von einer Gefängnisstrafe abzusehen. Es habe das in der Hauptsache angesichts der Erklärung des Nebenklägers Dr. Hilferding getan, daß diesem an einer Freiheitsstrafe nichts liege.

Das Tabakgewerbe fordert Steuer senkung

„In ernster Sorge um das Schicksal der Tabakwirtschaft und um die Erhaltung der stark gefährdeten Existenz des gesamten Tabakgewerbes“ haben der Verband der Deutschen Zigaretten-Industrie, der Reichsverband Deutscher Zigarettenhersteller, der Deutsche Rauchtobak-Verband, der Zentralverband Deutscher Großhändler der Tabakbranche, die Arbeitsgemeinschaft des deutschen Spezialhandels mit Tabakwaren, der Tabakhändler-Verein zu Bremen, die Verbände der Handelsvertreter des Tabakgewerbes und der Reichsverband Deutscher Rohtabak-Handelsvertreter unterm 8. März dem Reichsminister der Finanzen eine Denkschrift mit der dringenden Bitte überreicht, „in letzter Stunde den drohenden Gefahren durch die Zurückführung der tabaksteuerlichen Abgaben auf ein erträgliches Maß zu begegnen.“ Die Unterzeichner geben sich der Hoffnung hin, der Reichsminister der Finanzen möge nach Prüfung der in der Denkschrift gemachten Ausführungen zu der Ueberzeugung kommen, „daß nur durch eine genügende Senkung der Tabaksteuer der ständig wachsenden Verlingerung des Umsatzes von Tabakerzeugnissen und den immer größer werdenden Ausfällen an Tabaksteuereinnahmen begegnet werden kann.“

Es braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß wir dem Vorgehen der Organisationen des Tabakgewerbes einen vollen Erfolg wünschen, sind es doch die Arbeiterinnen und Arbeiter der Tabakindustrie, die durch langanhaltende Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit am meisten unter der überspannten Tabakbelastung zu leiden haben.

Wenn die Tabakarbeiter-Verbände sich an dieser Aktion des Tabakgewerbes nicht beteiligt haben, dann aus dem Grunde, weil gemachte Erfahrungen zu der Annahme berechtigen, daß ihrem Wirken ein größerer Erfolg beschieden sein dürfte, wenn sie zu einer ihnen geeignet erscheinenden Zeit selbständig vorgehen.

Vom Danziger Tabakmonopol

Das Danziger Tabakmonopol legt seinen Geschäftsbericht für das Jahr 1931 vor. Das Jahr stand unter dem Einfluß der verschärften Wirtschaftskrise, deren Folgen sich, wie in fast allen anderen Ländern, auch auf den Verbrauch von Tabakwaren ungünstig auswirkten und einen Rückgang im Absatz herbeiführten. Der gesamte monopolabgabepflichtige Umsatz stellte sich im Jahre 1931 auf 14 768 127,95 Gulden, gegen 16 216 965,31 Gulden im Vorjahre.

Der Absatz in Zigaretten

zeigt, daß der stückzahlmäßige Verbrauch gegen 1930 um 3,02 Proz., der Wertumsatz dagegen um 7,48 Prozent zurückgegangen ist. Dies bedeutet eine Verschiebung innerhalb der einzelnen Preislagen zugunsten der billigeren Marken, an deren Mehrabsatz in der Hauptsache die im Dezember neu eingeführten 2½- und 3-Pfennig-Zigaretten beteiligt sind. Die Nachfrage nach den aus dem Auslande eingeführten Zigaretten hielt sich weiter in engen Grenzen. Ihr Anteil an dem gesamten Zigarettenabsatz betrug, mit Ausnahme der Zigaretten des polnischen Tabakmonopols, 1,35 Prozent gegenüber 1,60 Prozent im Vorjahre.

Zigarren und Zigarillos

weisen ebenfalls in der Menge und im Wert einen Rückgang auf. Im einzelnen betrifft dies ausschließlich die Zigarre, während der Zigarillo-Absatz wert- und mengenmäßig eine Steigerung erfahren konnte, eine Folge der sich fortsetzenden Abwanderung von der Zigarre zur Zigarillo. Der Gesamtverbrauch an Zigarren und Zigarillo konnte mit 99 Prozent aus der Fabrikation des Tabakmonopols befriedigt werden.

Von den in der Tabakfabrik hergestellten Fabrikaten stehen Rauchtabak und Feinschnitt sowohl in der Menge als auch im Wert nur in geringem Maße hinter dem vorjährigen Absatz zurück. Schnupftabak konnte sogar einen etwas höheren Absatz erzielen, dagegen machte sich im Verbrauch von Rau-

ka b a k ein weiter fortschreitender Rückgang bemerkbar.

Das Erträgnis des abgelaufenen Geschäftsjahres ist infolge der höheren Abschreibungen und des verringerten Umsatzes wesentlich hinter dem des Vorjahres zurückgeblieben. Die Dividende beträgt aber immerhin noch 8 Prozent auf das Aktienkapital von 8 500 000 Gulden.

Rauch- und Schnupftabakherstellung

Warum kündigten die Unternehmer?

Diese Frage findet ihre Beantwortung in einer „aufklärenden Mitteilung“, die der Deutsche Rauchtabak-Verband in der „Süddeutschen Tabakzeitung“ bekanntgibt. Wir bringen sie nachstehend ohne Kommentar zum Abdruck:

In der Tages- und Fachpresse finden sich entstellte Nachrichten über die zum 30. April 1932 durch die Arbeitgeber erfolgte Kündigung des Reichstarifvertrages für das Rauch- und Schnupftabakgewerbe. Diese Nachrichten beruhen auf einer ungenügenden Kenntnis der Rechtslage. Auf Grund der Vierten Notverordnung hatten am 24. Dezember 1931, abgesehen von der 15prozentigen Lohnsenkung, die beteiligten Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Verbände die gemeinsame Feststellung getroffen, daß die Geltungsdauer der neu errechneten Löhne ebenso wie der Reichstarifvertrag vom 20. November 1929 mit dem 30. April 1932 abläuft. Dadurch war das Ende des Tarifverhältnisses vertragsmäßig festgelegt. Nur um keine Zweifel aufkommen zu lassen und jeglichen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, haben die Arbeitgeberverbände trotz dieser klaren Vereinbarung die dem Tarifvertrag entsprechende Kündigung „höchstvorsorglich“ nochmals ausgesprochen. Die Rechtslage hat hierdurch eine Veränderung nicht erfahren.

Zigarrenherstellung

Vereinbarung für Danzig

Zwischen der Danziger Tabak-Monopol AG, vertreten durch den Allgemeinen Arbeitgeberverband für die Freie Stadt Danzig einerseits und dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Danzig, und dem Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands andererseits, wurde am 14. März für die Abteilung Zigarette folgende Vereinbarung getroffen:

I. Die Lohnvereinbarung zum Tarifvertrag vom 2. April 1931 wird für die Zeit vom 1. April bis 30. Juni 1932 verlängert. Sie ist zu diesem Termin mit einer Frist von einem Monat kündbar. Erfolgt eine Kündigung nicht, so verlängert sich ihre Geltungsdauer von Monat zu Monat mit der gleichen Kündigungsfrist.

II. Es besteht unter den Tarifparteien Einigkeit darüber, daß als Ueberstunde nur die über die regelmäßige Arbeitszeit von 48 Stunden wöchentlich hinausgehende Arbeitszeit gilt und als solche zu bezahlen ist.

III. Die Bezahlung der in die Woche fallenden gesetzlichen Feiertage gemäß Vereinbarung vom 26. März 1929 erfolgt in der Höhe und in dem Umfang während der Kurzarbeit, als wenn an diesen Tagen gearbeitet worden wäre.

Berichte aus Gauen und Zahlstellen

Hanau. Am 20. März fand in Michelsbach (Unterfranken) im Lokal von Wilz unsere diesjährige Generalversammlung statt. Alle Orte der Zahlstelle Hanau waren vertreten. Den Geschäftsbericht erstattete Kollege **Adermann** (Hanau), der unter anderem feststellte, daß in den Orten **Alheim**, **Gr.-Steinheim**, **Al.-Steinheim** die Kollegen und Kolleginnen, die fast schon drei Jahre ohne Beschäftigung sind, ihrer Organisation die Treue bewahren. Daran sollte sich die Kollegen-schaft im Kahlgund ein Beispiel nehmen, wo hier und da Verluste eingetreten sind. Einem Abgang von 393 Mitgliedern steht ein Zugang von 300 Mitgliedern gegenüber. Dem Kassenbericht war zu entnehmen, daß an Weihnachtunterstützung 1783 M an die Mitglieder ausgezahlt wurden. In 550 Fällen wurden Rechtschuldfragen erledigt, wobei bald 15 000 M für die Kollegen-schaft erzielt werden konnten. Wenn bei guter Konjunktur die Arbeiter verpflichtet seien, die tariflichen Bestimmungen zu beachten, dann gelte bei schlechter Wirtschaftslage daselbe auch für die Arbeitgeber, sonst habe eine tarifliche Bindung keinen Zweck. Sollte in einzelnen Fällen von den Arbeitgebern verjagt werden, die Betriebsräte breit zuschlagen, so habe ein derartiges Beginnen keinen Zweck, die Organisation werde nämlich mit aller Schärfe dafür sorgen, daß der Tarifvertrag innegehalten wird. In der Diskussion wurde von den Kollegen **No II** und **Simon** noch darauf hingewiesen, daß auch in der Notzeit die Organisation einen großen Wert habe, denn sonst seien die Arbeiter in allen Unterstufungsfällen die Benachteiligten. Ueber die derzeitige Wirtschaftslage referierte Gauleiter Kollege **Müller**. Seine Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. In der Diskussion konnte Kollege **Adermann** zeigen, wie heute von den Arbeitgebern die Not der Menschen ausgenutzt wird, um mehr Profit herauszuwirtschaften. Von einem Kollegen wurde angefaßt der großen Arbeitslosigkeit die Frage aufgeworfen, ob bei Besserung der finanziellen Lage nicht an die Einführung des Monopols herangetreten werden könne. Die Wahl der Ortsverwaltung ergab als Bevollmächtigte die Kollegen **Differ** (Gr.-Steinheim), **Adermann** (Hanau) und die Kollegin **Saul** (Alheim); **Revisoren** wurden die Kollegen **Simon** (Al.-Steinheim), **Kessler** (Briden); **Beisitzer Höfer** (Al.-Steinheim), **Stenger** (Michelbach) und **Lorenz** (Dörnsteinbach). Der Vorsitzende appellierte an die Kollegen und Kolleginnen, das Gehörte zu beherzigen und schloß die Versammlung mit dem Rufe: Durch Kampf zum Sieg!

Hannover. Für den 22. März hatte die Verwaltungsstelle Hannover zu einer Festerstunde nach dem großen Volkshaus des Gewerkschaftshauses eingeladen, deren Zweck es sein sollte, unseren Mitgliedern und deren Angehörigen in dieser besonders ernsten und freudlosen Zeit den grauen Alltag einmal für einige Stunden vergessen zu lassen. Ferner sollte der Abend mit dazu beitragen, die Verbundenheit unserer Mitglieder mit der Organisation zu stärken und das Zusammengehörigkeitsgefühl zu pflegen. Daß dieses gelungen ist, bewies, daß hunderte unserer Mitglieder, trotz der großen Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit, dem Ruf, einen heiteren und billigen Abend im Kreise Gleichgesinnter zu erleben, gefolgt sind. Der erste Film, welcher auf der Leinwand an unseren Augen vorüberrollte, zeigte die drei großen Säulen der Arbeiterbewegung, die Gewerkschaften, die Konsum-Genossenschaften und die Eigenunternehmen der Gewerkschaften, das Lindcar-Werk sowie die Volksfürsorge. Daß alle Filme mit guter Musikbegleitung vorgeführt wurden, gab dem Abend erst die volle Harmonie. Dann folgte der Film „Sonne über Mazedonien“, welcher neben seinen prächtigen

Landchaften das Bepflanzen der Tabakfelder, sowie das Ernten und Trocknen des Tabaks, und alle Arbeiten, welche mit der Bearbeitung des Zigarettenabaks zusammenhängen, zeigte. So konnte man genau beobachten, wie von der Pflanzung des Tabaks bis zum Fertigfabrikat der Zigarette sich der ganze Prozeß vollzieht. Dieser Film war für unsere Mitglieder sehr lehrreich. Den Höhepunkt des Abends bildete der zum Schluß vorgeführte Film „Der Kleinstadtsünder“. Hier kam so recht der Humor zur Geltung, so daß auch die Lachmuskeln in Tätigkeit gesetzt wurden. So konnten nicht nur unsere Mitglieder sondern auch deren Angehörige für billiges Geld einen lehrreichen und heiteren Abend erleben. Alles in allem kann gesagt werden, jeder Teilnehmer ging mit dem Wunsch nach Haus, solche Abende des öfteren veranstalten zu lassen.

Blauen. Am 16. März fand in der „Tulpe“ eine Mitgliederversammlung statt. Kollege **Leonhardt** streifte einleitend die stattgefundenen Reichspräsidentenwahl und betonte, daß sich die Arbeiterschaft ihre erworbenen Rechte nicht rauben lassen wolle und daß sie alles einsehen müsse, um den Faschismus von Deutschland fernzuhalten. Gauleiter Kollege **Schomburg** referierte über die trostlose Lage in der Tabakindustrie, wo er in vor-trefflicher Weise die steigende Not und Arbeitslosigkeit der Tabakarbeiter seit der erhöhten Tabaksteuer im Jahre 1930 schilderte. Zum Schluß führte er aus, daß die Kollegen-schaft fest und geschlossen zum Deutschen Tabakarbeiter-Verband stehen müsse, um bei kommenden Auseinandersetzungen mit den Unternehmern schlagkräftig und siegreich zu sein. Auch die Blauerer Kollegen-schaft müsse die alte Geschlossenheit wieder erreichen. Nach Erledigung einiger lokaler Angelegenheiten wurde die Versammlung geschlossen.

Schöned. Am 15. März fand im Ratskeller-saal eine Mitgliederversammlung statt, in welcher unser neuer Gauleiter Koll. **Schomburg** über die wirtschaftliche Lage in der Tabakindustrie sprach. Ausgehend von der Tabaksteuererhöhung im Jahre 1930 schilderte er in trefflichen Worten den **Wendegang der bestehenden Krise und der Arbeitslosigkeit** in unserer Branche. Zum Schluß seiner Ausführungen betonte der Redner, daß es jetzt besonders notwendig sei, daß sich die Tabakarbeiter fest zusammenschließen, um für die kommenden Lohnverhandlungen gerüstet zu sein. Kollege **Ficker** erstattete Bericht von der Verhandlung vor dem Arbeitsamt **Delsnik** i. B. betreffs der Kurzarbeiterunterstützung für Hausarbeiter. Diese Unterstützung ist vom Spruchauschuß trotz unserer vorgetragenen Gründe abgelehnt worden mit der Begründung, daß eine Senatsentscheidung vorliege, die den Hausarbeitern die Kurzarbeiterunterstützung abspriecht und an die Arbeitsamt gebunden sei. Es wurde uns das Einspruchsrecht zugebilligt, da die Hausarbeit in der Zigarrenbranche doch dieselbe sei wie die Arbeit eines Fabrikarbeiters. Nachdem noch einige örtliche Angelegenheiten erledigt waren, schloß der Vorsitzende die gutbesuchte Versammlung.

Bekanntmachungen

Am 2. April ist der 14. Wochenbeitrag fällig
Folgende Gelder sind eingegangen:

21. März, Dresden 700.—, Danzig 80.—.
 22. Schöned 200.—.
 24. Bergedorf 12.—.
 25. Nordhausen 500.—.
 26. Danzig 150.—.
- Bremen, 30. März 1932. J. Krohn.

Gummiwaren Hygien. Artikel. Preis. 1 2 gratis.
„Medicus“ Berlin SW 68, Alte Jacobstraße 8.

Die gebändigte Frühlingskraft

Der ewige Wechsel der Natur läßt uns wieder in die Zeit des Frühlings eintreten. Zwar vermag die Sonne die Erde erst langsam zu erwärmen, dennoch wird sie Sieger bleiben und uns den lang-ersehnten Frühling bescheren. Auch der Winter hat seine Reize. Aber so lange Menschen auf Erden wandeln, haben sie immer den Frühling herbeigesehnt und das menschliche Leben gerade in der jungen Frühlingssonne lebenswert gefunden. Ob alt ob jung, jeder empfindet im Frühjahr neues Sehnen; neue Hoffnungen werden lebendig und vieles, was vorher düster und hoffnungslos erschien, erstrahlt jetzt in einem anderen Licht. Viele finden zu sich selbst zurück und gewinnen wieder Glauben an ihre eigene Kraft. Das alles ist ein Werk des Frühlings, den ganze Dichtergenerationen besungen haben und dessen Gewalt Theodor Storm so wunderbar in folgenden Zeilen festgehalten hat:

Entfesselt ist die urgewalt'ge Kraft,
die Erde quillt, die jungen Säfte tropfen,
und alles treibt, und alles weht und schaff't,
des Lebens vollste Pulse hör ich klopfen.
Der Flut entsteigt der frische Meeresduft,
vom Himmel strömt die goldene Sonnenfülle;
der Frühlingswind geht klingend durch die Luft
und sprengt im Flug des Schlummers letzte Hülle.

Leider ist die Zeit absolut nicht dazu angetan, sich diesem Frühlingszauber voll hingeben zu können. Die politischen Kämpfe in Deutschland, die Zersekungen in aller Welt, die furchtbare Wirtschaftskrise, die große Arbeitslosigkeit und all das Leid, was der Mensch sich selbst durch die gesellschaftlichen Reibungen zufügt, überschatten das Frühlingssehnen teilweise so stark, daß nichts davon zurückbleibt. Mit einer Selbstverständlichkeit hat England eine freiwillige Pause in den

politischen Auseinandersetzungen eintreten lassen. Solche freiwilligen Ferien in der Politik zeugen von einem in langer demokratischer Tradition mündig gewordenen Volke. Deutschland hat seit 18 Jahren von politischen Ruhepausen fast nichts verspürt. Der amtlich verordnete Burgfrieden während der Osterzeit war nur eine Atempause, um nach derselben mit verstärkter Leidenschaft politische Gegensätzlichkeiten auszutragen. In Deutschland steht in diesem Frühjahr die ganze politische Zukunft auf dem Spiel. Noch niemals sind politische Entscheidungen von so gewaltiger Tragweite auszutragen gewesen, wie gerade in dieser Zeit. Die heftigen politischen Kämpfe überschatten jenen Frühlingszauber, dem sich die Menschen früher in Ruhe hingeben konnten. Trotzdem sind sie notwendig und müssen mit aller Rücksichtslosigkeit ausgefochten werden. Es gilt das letzte bißchen Freiheit vor dem Faschismus zu schützen.

Wie sieht es nun mit dem Frühjahr in der Wirtschaft aus? In ruhigen Zeiten war der Mensch gewohnt, im Frühjahr eines jeden Jahres mit verstärkter Kraft an die Arbeit zu gehen. Neue Hoffnungen wurden lebendig. In diesem Jahre harren Millionen vergebens darauf, Beschäftigung zu bekommen. In der Welt gibt es an die 30 Millionen Arbeitslose. Keiner von diesen ist davon durchdrungen, überflüssig zu sein. Deshalb hofft er, seinen Platz in der menschlichen Gesellschaft wieder einnehmen zu können. Jeder ist gern bereit, auf Almosen zu verzichten. Die Verhältnisse sind leider nicht danach, daß dieses Frühlingssehnen der Millionen in Erfüllung gehen kann. Es steht im Gegenteil zu befürchten, daß nur ein verhältnismäßig geringer Teil der zahlreichen

Arbeitswilligen Beschäftigung finden kann. Ein trauriges Los! Was nutzt es jenen Menschen, wenn sie den Fink oder die Drossel schlagen hören oder die siegreichen Kräfte der Natur zu neuem Leben erweckt sehen? — Was nutzt ihnen das alles, wo es ihnen unmöglich ist, sich satt essen zu können und es ihnen an dem Nötigsten fehlt. Und wenn diese Ausgestoßenen sich heuer in den Gedanken hineinleben müssen, auf Monate, ja Jahre hinaus keine Arbeit zu finden, dann werden sie selbst im Frühling von jenem drückenden Alp des Lebensüberdrusses nicht befreit. Dabei ist die Natur voller Saft und Kraft, es gibt auf der Erde mehr Brot, als die Menschheit verzehren kann, die verschwenderische Fülle der Natur und die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeitskraft ist so groß, wie noch niemals zuvor. Der Mensch, gleich arm geboren, hat es noch nicht gelernt, allen Zeitgenossen von jenen herrlichen Gaben der Natur und von der Fülle des Segens der Arbeit ein gleiches Maß zu sichern.

Alljährlich zu Ostern entläßt die Schule viele tausende hoffnungsvolle Jungen und Mädchen. Diese haben bisher erstreulicherweise den Ernst des Lebens nur wenig kennengelernt. Aber ihre Brust ist voll von Tatendrang, in ihr sprüht die junge zur Entfaltung drängende Kraft. Sie wollen hinaus ins Leben, sich der menschlichen Gesellschaft nützlich machen und ihr eigenes Schicksal in die Hand nehmen. Die Eltern haben sich alle Mühe gegeben, für ihre Kinder irgendein Unterkommen in der Wirtschaft zu finden. Von allen Seiten scholl es ihnen entgegen: unser Beruf ist überfüllt. Man hatte geglaubt, daß die Kriegsjugend, weil sie nicht sehr zahlreich ist, ein gutes Fort-

14) Nur ein Dienstmädchen

Von E. Staple
XIII.

Sulette wurde von ihrer Herrschaft auf der Rue Turbige nicht weggeschickt; sie verließen Paris, um nach Algier überzusiedeln. Da Sulette sich weigerte, ihnen zu folgen, übernahmen sie ihre Unterbringung, und sie erhielt am Tage der Abreise sogar fünfzig Frank Extravergütung über ihren Lohn.

Ihre neue Herrschaft wohnte Rue de Bac, nahe dem Boulevard Saint-Germain.

„Das ist das neue Mädchen,“ sagte Frau Leroy, in das Studierzimmer ihres Mannes tretend.

Der Doktor richtete Fragen an Sulette und, nahetretend, prüfte er ihre Zähne, während sie redete. Von dem offenbar guten Gesundheitszustand befriedigt, nickte er seiner Frau zu und sagte mit heiterem Tone:

„Sehr gut, sehr gut!“

Während sich die Tür wieder schloß, schnalzte er mit der Zunge gegen seinen Gaumen:

„Welche gute Arznei für einen gesunden Mann, ein Mädchen wie das!“

Albert las in seinem Zimmer.

„Das ist das neue Mädchen, mein Kind,“ sagte Frau Leroy.

„Ah!“ sagte er übertrieben gleichgültig und sah statt nach Sulette auf seine Mutter. Dann steckte er seine Nase schnell wieder ins Buch.

Aber sowie Frau Leroy den Rücken gekehrt hatte, lief Albert sehr erregt nach dem Spiegel, um sich darin zu betrachten.

Er war neunzehn Jahre, blond, mager, ziemlich aufgeschossen, hatte rosigen Teint, an persönlichen Vorzügen bot er ein distinguiertes Äußeres, sehr zarte Haut, schöngebildete Hände, einen Schnurrbart, dessen Spitzen sich schon aufzuwirbeln ließen. Die Mode, der er hinsichtlich des Kragens, der Krawatte, des Jacketts und des Hutes folgte, gab ihm ein engländermäßiges, sympathisches Aussehen. Und seine tiefblauen Augen versprachen eine zärtliche Anziehungs-

kraft auf das weibliche Geschlecht auszuüben.

Im Alter von 17 Jahren hatte er, wie recht und billig, mit seinen Kameraden die Erlangung des Abituriums durch eine bezahlte Einführung in das Mysterium der Erzeugung gefeiert. Seitdem quälte ihn seine sinnliche Natur viel; für ihn wie für die Kollegen seines Alters war das große Problem, der Zweck, der Traum, der Ehrenstandpunkt „nichts zu zahlen“, gleichgültig moher, die nicht gewerbsmäßige Liebe zu erlangen.

Albert und seine Kameraden besaßen keine Beziehungen zur arbeitenden Klasse, sie waren zu jung und unerfahren, um mit der Kategorie der Verkäuferinnen anzubinden; nach hochliegenden Illusionen und zwecklosen Aufregungen hatten sie sich hinter den einzigen praktischen Wunsch, die einzig erreichbare Hoffnung verschanzt: ein Dienstmädchen, ein kleines, nettes Dienstmädchen...

Sulette stand in voller jungfräulicher Reife: unter der mattschimmernden, feingeaderten Haut vermutete man das bralle, schwellende Fleisch. Ungezähnte

kommen finden werden. Die große Wirtschaftskrise hat diese Hoffnungen gründlich zerstört. Viele junge Menschen sind bereits arbeitslos, noch mehr können es werden. Erich Kästner, einer der besten Vertreter der neuen Dichtergeneration, hat der Lage der heutigen Jugend in folgenden Zeilen Ausdruck verliehen:

Schon sind wir eine Million!
Wir waren fleißig und gelehrt.
Und ihr? Ihr schickt uns, minderjährig,
fürs ganze Leben in Pension.
Sind wir denn da, um nichts zu tun?
Wir, die gebor'nen Arbeitslosen,
verlangen Arbeit, statt Almosen,
und fragen euch: Und was wird nun?

Was wird nun? So fragen uns die jungen Arbeitslosen. Diese Frage richten auch Millionen Erwachsene an die Regierung und an all die Leute, die heute etwas zu sagen haben. Die Hoffnungslosigkeit, die viele Millionen bewegt, ist das größte Uebel der gegenwärtigen Zeit. Sie ist aber zugleich der größte Helfershelfer derjenigen politischen Gruppen, die viel zu versprechen vermögen und noch niemals in die Lage kamen, ihr Können zu beweisen.

Die Arbeiterbewegung hat in jedem Frühjahr ebenfalls neue Hoffnungen geschöpft. Sie, deren Aufgabe es ist, der arbeitenden Menschheit den Weg zum Lebensfrühling zu ebnen, durfte nie pessimistisch sein. Es ist heute schwer, Optimismus zu hegen und den verzweifeltsten Menschenmassen neuen Mut einzulösen. Dennoch, so mühten wir uns immer wieder, noch ist nicht alles verloren, noch haben wir keine Ursache, an unserem Willen und an unserer guten Sache zu verzweifeln. Was die Arbeiterbewegung will, allen Menschen ein größtmögliches Maß von Freiheit und irdischen Lebensgenüssen zu verschaffen, wird und muß für alle Zeit erstrebenswert sein. Deshalb wird sie auch nicht untergehen, sondern sich neu kräftigen, sofern die politische Reaktion und der wirtschaftliche Niedergang einmal überwunden wird. Nur eins müssen wir rücksichtslos be-

kämpfen: die Mutlosigkeit und die Verzweifelt. Es ist die Eigenschaft jeder miserablen Epoche in der Menschheitsgeschichte gewesen, daß sie die Menschheit hoffnungslos macht. Aber dessenungeachtet ist sie immer wieder überwunden worden. Dieses Auf und Ab in der Geschichte der Menschheit ist von Lassalle in seiner berühmten Rede vor den Vorjohr-Arbeitern einmal in folgenden Worten festgehalten worden, die auch heute noch zutreffen:

Ein Purpurfaun färbt rot und blutig den äußersten Horizont, das neue Licht verkündend.

Die eheliche Fruchtbarkeit

Der Geburtenrückgang ist in den meisten Ländern zur Tatsache geworden. Die Bevölkerungszunahme geht viel langsamer vor sich als vor 20 oder gar 50 Jahren. Im neuesten Heft der Zeitschrift „Die Wirtschaftskurve“ bringt Ernst Rahn aufschlußreiche Berechnungen von 22 Ländern. Nach der Kinderzahl geordnet steht der irische Freistaat mit 4,40 Kindern je Ehe an der Spitze. Es folgen Japan mit 4,13, Spanien mit 3,90, Italien mit 3,66, Polen mit 3,40 usw. Etwa in der Mitte bewegen sich Oesterreich mit 2,50, die Tschechoslowakei mit 2,40, Dänemark mit 2,35, die Schweiz mit 2,23, Frankreich mit 2,18, England mit 2,9.

Die niedrigsten Geburtenziffern haben Belgien mit 1,99, Deutschland mit 1,96 und die Vereinigten Staaten mit 1,88. Nach der Geburtenziffer geordnet stehen die Länder Ukraine mit 34,0, Japan mit 33,0, Polen mit 32,8, Bulgarien mit 30,1, Spanien mit 29,0 und Italien mit 26,0 je 1000 Einwohner an der Spitze. Von 22 Ländern bewegen sich 15 unter dem Durchschnitt von 23,7. Darunter die Tschechoslowakei mit 22,7, Frankreich mit 19,1, U.S.A. mit 18,9, Deutschland mit 17,5, die Schweiz mit 17,1, Oesterreich mit 16,8, England mit 16,3 und Schweden mit 15,4.

Setzt man das Verhältnis der Geburten zu den Heiraten für 1913 = 100, so

Nebel und Wolken raffen sich auf, ballen sich zusammen und werfen sich dem Morgenrot entgegen, keine Strahlen momentan verhüllend, aber keine Macht der Erde vermag das langsame majestätische Aufsteigen der Sonne selbst zu hindern, die eine Stunde später aller Welt sichtbar, hell leuchtend und erwärmend am Firmament steht.

Was eine Stunde ist in dem Naturchauspiel eines jeden Tages, das sind ein und zwei Jahrzehnte in dem noch weit interessanteren Schauspiel eines weltgeschichtlichen Sonnenaufganges.

beträgt heute die Kinderzahl je Ehe in Japan 103,3, Frankreich 90,5, Italien 87,1, Holland 79,0, die Schweiz 68,8, Schweden 56,0 und Deutschland 53,8. Der kulturelle Höchststand einzelner Länder wird gekennzeichnet durch die Säuglingssterblichkeit. Diese war am höchsten in der Ukraine mit 15,7, es folgt Japan mit 14,2, Spanien mit 12,3, Italien mit 12; in Deutschland beträgt sie 9,6, in Holland 5,9 und in Schweden 5,7. In der Ukraine, also in Sowjetrußland, sterben also dreimal sovjet Säuglinge als in Schweden. Der Geburtenrückgang ist ein internationales Problem geworden.

Zum Schluß etwas über die Heiratslust, die am größten in der südafrikanischen Union ist. Dort beträgt die Heiratsziffer 19,5 auf 1000 Einwohner. Die Vereinigten Staaten folgen mit 11,9, die Ukraine mit 11,0, Polen mit 9,7 usw. In einem Abstand folgen dann u. a. die Tschechoslowakei mit 9,1, Deutschland mit 8,7, Frankreich mit 8,3, die Schweiz mit 7,9, Oesterreich mit 7,7 bis zu Südtirland mit 4,5. Die Häufigkeit der Eheschließungen hängt ab vom Altersaufbau der Bevölkerung und manchen anderen Einflüssen, sowie der wirtschaftlichen Lage des jeweiligen Landes. Wer will jetzt eine Ehe eingehen, wo die Verhältnisse in allen Ländern denkbar schlecht sind?

Kraft belebte das Brünnettengesicht, ihr reiches, hochgekämmtes Haar ließ der ebenmäßigen, gerundeten Stirn volle Freiheit, Eigensinn verratende Augenbrauen, gleich schwarzen Mündchen, mit jäh zuckender Bewegung, beherrschten dieselbe. Die Wangen wurden gegen das zarte Rinn zu schmal, ein Rinn, das im Zorn wie der Körper einer Biene, die zu itzen sucht, erzitterte.

Die noch etwas eckigen Formen offenbarten vielleicht mehr Reiz als die gewöhnliche Rundung weiblicher Linien. Die Schultern zeichneten sich unterm Gewand ab; die Einbuchtung des biegsamen Rückens verriet die heißblütige und mächtige Spannkraft des Ratzengesichts. Das rote Nieder legte sich geschickt in Falten, um die säumige Entwicklung des Busens zu verbergen; die Hüften fingen an, deutlich, etwas zu stark, hervorzutreten.

In der eleganten Wohnung der Familie Leroy fühlte sich Sulette sogleich heimisch. Trotzdem ahnte sie, daß die Existenz des Herrn Albert sich ihr allzu sehr aufdrängen würde; überall, in der Luft sog sie die Gegenwart des jungen

Mannes ein; daher ein Wangen, eine leichte Betäubung, was ihr, der Neuheit halber, gar nicht einmal unangenehm war.

Als Herr und Frau Leroy schon von Tisch gegangen waren, blieb Albert eines Abends, Mandeln verspeisend, zurück. Sulette hatte schon abzuräumen begonnen; während sie zwischen Tafel und Büfett hin und her manövierte, begann er höflich in gemächlichem Ton der Verdauungsunterhaltung Fragen an sie zu richten.

„Sie heißen Sulette? Ein gar nicht gewöhnlicher Name! Die Abkürzung von Ursula? Woher stammen Sie? Gefällt Ihnen Paris?“

Auf die lakonischen Antworten Sulettes bemerkte er, wie wenn irgendein Vergleich zwischen ihnen beiden erwachsen könnte:

„Ich bin in Paris geboren, ich bereite mich auf das Examen von Saint-Cyr vor.“

Seit jenem Augenblick behielt er den Ton zerstreuter Vertraulichkeit, den alte Bekanntschaften gestatten, bei. Er blieb oft als letzter bei Tisch und machte sich

immer gern in den Zimmern, wo Sulette allein war, zu schaffen. Er ließ sich nicht bedienen, befahl nicht, gebrauchte kurze, ganz natürliche Wendungen, um seine kleinen Erlebnisse zu erzählen, um z. B. zu sagen, auf Grund welchen Entschlusses er den Hut wechselte, um zu fragen, ob das Wetter schön bleiben würde, oder auch, welchen Braten man zum Diner aße.

Trotz ihrer scheuen Natur vermochte Sulette nicht daran zu denken, sich gegen diese Unbefangenheit, die keine Hintergedanken verriet, zu verteidigen, und sie vertraute ihm, gewöhnte sich daran, bei Berrichtung der Arbeit, wenn sie von einem Zimmer ins andere kam, auf Albert zu stoßen, ihn nahe zu wissen. Und es schien ihr, daß diese große Nähe, dieses erzwungene Beieinandersein im Grunde nichts Ungefundes bedeute.

Zuweilen plauderte Albert, ohne sie anzusehen, ohne sich in seiner Beschäftigung zu unterbrechen; andere Male wieder ließ er alles im Stich, ruhig hasteten seine Augen an ihrer Gestalt, als spräche er zu einem Altersgenossen. Seine Manieren bewiesen, daß Vertrauen, Kamer-

Internationale Forderungen

Der vom 16.—18. März in Bern tagende Ausschuss des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB.) hat nach einem Bericht Leiparts über die Wirtschaftslage folgende Resolution gefasst:

Mehr als 25 Millionen Arbeitslose in der Welt sind der furchtbare Beweis für die Tatsache, daß der Kapitalismus nicht imstande ist, einen Ausweg aus der durch ihn verschuldeten Wirtschaftskrise zu finden.

Produktion und Umsatz sind in nie dagewesenem Maße zusammenge schrumpft, Kreditkrisis und Währungsverfall haben die Zerreißung der weltwirtschaftlichen Bindungen beschleunigt. Zollkrieg herrscht an Stelle der notwendigen handelspolitischen Abrüstung, Protektionismus in all seinen Formen verstärkt das Tempo der Wirtschaftsdrosselung.

Die Anarchie des kapitalistischen Systems endete im Chaos der Krise, deren politische Begleiterscheinungen die Freiheit der Arbeiterklasse bedrohen.

Seit mehr als zehn Jahren hat der IGB. die Forderungen aufgestellt und vertreten, deren Erfüllung die ungeheure Notlage der Welt verhindert hätte; in den Wirtschaftspolitischen Richtlinien, zuletzt im Züricher Programm 1931, sind diese Forderungen klar formuliert.

Im Namen seiner 14 Millionen Mitglieder und für die 30 Millionen Arbeitslosen in der Welt fordert der IGB., daß endlich die Forderungen aus dem Verlagen der kapitalistischen Wirtschaft gezogen werden und der Umbau der Wirtschaft erfolgt, ohne den es keinen Ausweg aus der Krise gibt.

Im Vordergrund der sofortigen Maßnahmen zur Krisenbekämpfung muß Arbeitsbeschaffung für das Millionenheer der Erwerbslosen stehen. Der IGB. verlangt mit allem Nachdruck, daß die vorhandenen Kreditmöglichkeiten nicht mehr für Rüstungszwecke und die Subventionierung fehrtraktualisierter und bankrotter Wirtschaftsbetriebe verschleudert, sondern zur Finanzierung großzügiger Arbeitsbeschaffung verwendet werden.

Gleichzeitig muß endlich die Konsequenz aus der Tatsache gezogen werden, daß die vorhandene Arbeit in der Welt nicht mehr ausreicht, um alle Arbeiter und Angestellten voll zu beschäftigen. Rationalisierung und Krise zwingen gebieterisch, die 40-Stunden- bzw. Fünftage-Woche als Höchstbauer der Arbeitszeit in allen Betrieben und allen Ländern endlich gesetzlich durchzuführen.

Zugleich mit diesen unmittelbaren Maßnahmen zur Vinderung der Krise muß damit begonnen werden, die Wirtschaft umzubauen. Die letzten Jahre lassen eindeutig erkennen, daß die Entwicklung in der Welt zur Formierung großer in sich geschlossener Wirtschaftseinheiten führt. Besonders dringlich ist die Aufgabe, Europa als Wirtschaftseinheit zu organisieren, unbeschadet ob und wann andere Teile der Welt sich zu planmäßiger Wirtschaftsführung zusammenfinden.

Diese großen Wirtschaftsgebiete dürfen nicht zu neuen Hochburgen für den Monopolkapitalismus werden. Aufgabe der Arbeiterklasse ist

es, sie mit ihrem ganzen Einfluß zu Planfeldern geregelter Produktion unter dem Gesichtspunkt der Bedarfsdeckung zu gestalten. Mit der Umformung der Gesamtwirtschaft, die das Gefüge der Welt neu entwickelt, muß daher die Erweiterung des Einflusses der öffentlichen Hand auf allen wichtigen Gebieten des Wirtschaftslebens parallel gehen.

Der IGB. wiederholt eindringlich die wichtigsten internationalen Forderungen des Tages: Planmäßige Rohstoffgewinnung — planmäßige Güterverteilung — Planwirtschaft im Kreditwesen durch Vereinheitlichung des Notenbankwesens — Regelung des Geldwesens durch Schaffung einer internationalen Währungseinheit — schärfste Aufsicht über Banken und Börsen durch demokratische Kontrollämter — Brechung der kapitalistischen Monopolgewalten durch schärfste Monopolkontrolle.

Mehr als je ist es heute die Pflicht aller Arbeiterorganisationen, diese unbedingt notwendigen Forderungen im Interesse der internationalen Gesamtlösung solidarisch und ohne Rücksichtnahme auf die zeitweisen engeren Interessen eines einzelnen Landes mit allem Nachdruck zu verfechten.

IGB. und Berufsekretariate

Der am 17. und 18. März in Bern abgehaltene Konferenz des Vorstandes des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB.) mit den Vertretern der Internationalen Berufsekretariate (IBS.) wohnnten außer sämtlichen Vorstandsmitgliedern 39 Delegierte von 26 IBS. bei.

Zur Frage des Einbaues der Internationalen Berufsekretariate in den IGB. lag ein schriftlicher Bericht des Vorstandes vor, in dem dieser u. a. auch seine Auffassung zu einigen wichtigen Punkten des Problems niedergelegt hatte. Hierüber entspann sich eine lebhafteste Diskussion, in der sich Cramp (Transportarbeiter), v. d. Heeg (Bekleidungsarbeiter) und Smit (Privatangestellte) für den Einbau der IBS. in den IGB. bzw. für eine direkte Beteiligung der IBS. an der Lei-

tung des IGB. einsetzten, während van Berckelaer (Diamantarbeiter), Mertens sowie Tarnow (Holzarbeiter) und Jlg (Metallarbeiter) die Ansicht vertraten, daß das bisherige Verhältnis keinen Grund zur Klage gibt und jede Forderung daher als überflüssig und unangemessen anzusehen ist. Nach Schluß der Debatte wurde über die Frage abgestimmt, ob eine Änderung im Aufbau des IGB. erwünscht sei und ob diese Angelegenheit weiter verfolgt werden solle. Beide Fragen wurden mit 16 gegen 7 Stimmen verneint. Ein von v. d. Heeg gestellter Antrag auf Einsetzung einer aus Vertretern des Vorstandes des IGB. und der IBS. bestehenden Kommission zur weiteren Prüfung der Frage war durch diese Abstimmung erledigt.

radtschaft, Gleichheit zwischen ihm und dem Dienstmädchen herrschten.

Nach Verlauf einiger Wochen vervollkommnete sich diese Harmonie zu einem geheimen Einverständnis:

„Sulette unterlassen Sie jene Kleinigkeit nicht, Mama würde Sie auszanken, ich kenne ihre Manier. Sulette, ich möchte Kaffee trinken, ich habe einen Kater, Sie werden nichts verraten, — nehmen Sie doch ein wenig davon. Wollen Sie Rum?“

Dann verfiel Albert wieder in einen spaßig-befehlshaberischen Ton:

„Sagen Sie doch, Sulette, Sie schreiben ebensogut wie ich, das hab ich aus Ihrem Ausgabenbuch gesehen; Sie würden sehr nett sein, wenn Sie mir drei oder vier Seiten aus dem physikalischen Kolleg abschrieben, ehe Sie schlafen gehen. Ich habe mir das Kollegienheft eines Kameraden geborgt.“

Die Schmeichelei, die in diesem Ersuchen lag, erweckte in ihr eine träumerische Bewunderung für Herrn Albert, der Wissenschaften studierte, von denen man fast gar nichts verstand. Und der junge Mann ließ es dabei nicht bewen-

den, er gewann noch auf eine andere Art einen lebenswürdigen Einfluß auf das Dienstmädchen. Sie mußte die Befehle des Herrn und der Frau verlesen und ohne Erlaubnis für ihn Tabak kaufen, Briefe auf die Post schaffen. Manchmal verlangte er während des Waschens, nackt bis an die Hüften, Wasser, hat dann, daß man ihm den Hemdkragen zuknöpfte.

Eine unwiderstehliche Herrschaft bildete sich aus dem Zusammentreffen verschiedenster Elemente: dem normalen Despotismus des Herrn, den Ansprüchen des verwöhnten Kindes, der Bildungsüberlegenheit, der Zartheit und dem Freimut der halbvertraulichen, ungewohnten Bitten um Dienste. Eine gewisse Genugtuung überkam Sulette, der sie sich unbewußt hingab, sie fühlte sich dem vulgären Bedientenstand entrisen, trat in ein anderes, ihr aufgespartes, unbekanntes Dienstverhältnis.

Die Gärung in den beiden zu eng nebeneinander lebenden Menschen hörte nicht mehr auf.

Als man definitiv bei familiärer Gleichstellung anlangte, nach und nach die Be-

fehle auch vertraulichen Ton annahmen, als Sulette sich zu einer Fügsamkeit, ähnlich bei einer Amme, Mutter, älteren Schwester, verstanden hatte, brauchte Albert nur mehr aus diesem Vorteil Nutzen zu ziehen; jetzt konnte er sich erlauben zu spaßen, zu necken, zu ländeln, zu belästigen; keine Bewegung, keine Weigerung oder Verstimmung war ja ernst zu nehmen, und außerdem hatte Sulette von ihrer ungebärdigen Kraft eingebüßt, sie konnte nicht mehr zornig ihren Wunsch, „in Ruhe gelassen zu werden“, zum Ausdruck bringen.

Von nun an gab es vom Morgen bis zum Abend von seiten Alberts knabenhafte Signale, Augenzwinkern freundschaftlichen Einverständnisses, neckende Mienen, lokalisierte Androhungen schon fast Berührungen, die nahe tätliche Kühnheiten vorbereiteten. Wirklich kamen diese Späße, diese Scheinplänkeleien zwischen Jüngling und Jungfrau der Beschlagnahme eines Individuums durch ein anderes gleich; gewisse Arten, sich etwas in die Ohren zu schreiben, den Atem ins Gesicht blasen, sich nahezukommen, gedrängt beieinanderzustehen, sich in

Die Frauen und das Dritte Reich

(Schluß)

Wie den Nationalsozialisten in wirtschaftlicher Hinsicht reaktionäre Ziele vorzuschweben, so erstreben sie auch wieder frühere gesellschaftliche Zustände. Persönliche Selbständigkeit und wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau ist für die Nazis „pervertierte Vermännlichung“. In einer Schrift „Die moderne Frau! Die deutsche Frau?“ wendet sich ein Hans Hauptmann mit folgenden Worten gegen die moderne Frauenbewegung:

Wüthet ihr, daß ihr politisch und wirtschaftlich und ethisch Gleichberechtigten dem Mann, dem ihr Brot und Herrschaft entwunden habt, aus Göttinnen Tierweibchen geworden seid! Ihr habt ein Ziel erreicht. Wie glücklich wäret ihr, wären wir, wäre Deutschland, wenn ihr es nicht erreicht hättet. Wenn es nach wie vor noch die naiven Baufische, die züchtigen Bräute, die ruhelos sorgenden Gattinnen, die getreuen und selbstlosen Mütter gäbe, diese vielholden vier Jahreszeiten um des Hauses geheiligten Herd, statt der ewig hastenden Kontoristinnen, paradiesischen Sportgirls, kindlich angezogenen Matronen, von Spiel zu Fest, von Fest zu Spiel rasenden Müttern, statt der lächerlichen Pastorinnen, Advokatinnen, Richterinnen und Abgeordneten.

Dem Marxismus wird von den Nazifrauen vorgeworfen, daß er das Leben der Frau der Güterproduktion angepaßt habe. Mit diesen Behauptungen werden die geschichtlichen Tatsachen verfälscht. Die Entwicklung der Freiheitsbewegung der Frauen und die Begründung des wissenschaftlichen Sozialismus fallen zeitlich wohl zusammen; aber dieser hat nicht den Anstoß für sie gegeben. Beide Bewegungen — Sozialismus und Frauenemanzipation — haben vielmehr gemeinsam ihre Ursachen in den gleichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandlungen des 19. Jahrhunderts. Der bürgerliche Haushalt wurde durch die zunehmende Industrialisierung mehr und mehr entlastet. Die Familie war nicht

mehr eine Stätte der Produktion, sondern nur noch Verbrauchsgemeinschaft. Für die bürgerliche Frau war damit die Zeit zur Beschäftigung mit geistigen Fragen gegeben. Der bürgerliche Frauenüberschuß aber, der sich früher im Rahmen der Familie nützlich betätigen konnte, hatte nun keine Funktion mehr. Wollten die Mädchen des bürgerlichen Mittelstandes nicht riskieren, im Falle der Nichtverheiratung Verwandten lästig zu fallen, so mußten sie wohl oder übel sich auf die Ausübung eines Berufes vorbereiten. Zunächst galt es mit alten Vorstellungen aufzuräumen. Beschäftigung gegen Bezahlung war bis dahin für die Töchter des Bürgertums als unstandesgemäß verpönt gewesen. „Das Recht auf Arbeit“ mußten sich die Frauen des Bürgertums erst erringen. So entstand die Freiheitsbewegung der bürgerlichen Frauen. Sie kämpften vor allem um die Gleichstellung der Mädchen mit den Jungen in der Schulbildung, weil gewisse Grade der Schulbildung Voraussetzung zur Erlangung bestimmter Berufe sind.

Für die Arbeiterin hat die „Frauenfrage“ ein anderes Gesicht. Die Frauen der proletarisierten Handwerker und Bauern wurden durch die Industrialisierung zur Fabrikarbeit gezwungen. Sie mußten als Gattin, Hausfrau, Mutter und Arbeiterin doppelte und dreifache Lasten auf ihre schwachen Schultern nehmen. Das Familienleben war für sie zerstört und kein Ausgleich dafür gegeben. Sie mußten verdienen, weil der kärgliche Lohn des Mannes nicht ausreichte, um den Lebensunterhalt der Familie zu bestreiten. Als aber die Arbeiter und die Arbeiterinnen sich organisieren wollten, um bessere und menschenwürdigeren Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen, da verbot ihnen „die alte preußische Tradition“ den Zusammenschluß und die politische Betätigung.

Und als die Sozialdemokratie im Jahre 1891 die Forderung nach einem Schutz der Heimarbeit erhob, weil in den Heimarbeitsbezirken die Ausbeutung am schlimmsten war, da wurde sie mit der heuchlerischen Begründung abgewiesen: „An der Schwelle der Familie muß der Beschäftiger haltmachen.“ Damals wie heute spielt sich das Bürgertum als Hüter der Familie auf; dabei läßt es durch das Ausbeutungssystem des Kapitalismus die Familie mehr und mehr zerrütten. Die proletarische Frau kann ihre wahre Befreiung nur in einer sozialistischen Gesellschaftsordnung erlangen. Von einem Dritten Reich aber haben weder die Frauen in gehobenen Berufen noch die Arbeiterinnen irgendwelche Erleichterungen im Kampf ums Dasein zu erwarten.

(Räthe Kern im „Vorwärts“.)

Wer wählt Hitler?

In einem neuen Aufruf treten für die Wahl Hitlers zum Reichspräsidenten ein: Karl Eduard, Herzog von Sachsen-Koburg, General a. D. Graf von der Goltz, Vorsitzender der Vereinigten Vaterländischen Verbände, und Admiral a. D. von Schröder, Vorsitzender des Nationalverbandes deutscher Offiziere. Die von diesen Leuten vertretenen Kreise sind es, die Hitler als Reichspräsidenten haben möchten. Zu ihnen gesellt sich der Hohenzollernprinz August Wilhelm, der kürzlich in Köln folgende fürchterliche Drohung von sich gab:

Wenn sie jetzt anfangen unseren Führer zu verunglimpfen und unseren Sozialismus zu veralbern, dann kriegen sie es mit uns zu tun.

Wenn diese „Arbeiter“ und „Sozialisten“ für Hitler eintreten, dann kann es für unsere Kolleginnen und Kollegen nicht schwer fallen, am 10. April die richtige Wahl zu treffen. Sie schlagen Hitler, indem sie Hindenburg wählen.

die Augen zu schauen, mit seinem Willen den ihren zu beeinflussen, brachten die gleiche Verschmelzung des Lebens hervor, als wenn eine Berührung der Körper vor sich gegangen wäre.

Die Folge war, daß an dem Tage, da Albert auf den Zehenspitzen in die Küche schlich und unversehens einen Fuß auf Sulettes Nacken presste, diese zwar rief: „Ach, Sie haben mich erschreckt... ich will dieses Benehmen nicht!“ aber doch kaum mehr eine Steigerung wahrnahm: Albert hatte, im Winkel verborgen, ihr schon einmal Furcht vor einer Umarmung eingebläht. Sie hatte das erste Anfinnen erduldet; es war zu Ende, sie gehörte sich selbst nicht mehr, es konnte noch mehr oder weniger Zeit vergehen, aber die verführerischen Zärtlichkeiten mußten sie völlig gewinnen.

XIV.

Herr und Frau Leroy beschäftigten sich außerhalb des Dienstes nicht mit dem Mädchen und schienen keineswegs das Treiben ihres Sohnes zu bemerken. Wenn Sulette das Frühstück aufzutragen begann, heftete Herr Leroy immer

einen bedächtigen Kennerblick auf sie; das war eine schnelle und strenge Untersuchung der eine vollständige Gleichgültigkeit folgte.

Einmal, als Sulette bei einem Ueberfall im Korridor gegen Frau Leroy anrannte, schrie diese entrüstet:

„Gott soll mich verschonen, ich glaube, Sie spielen!“ Aber sogleich wendete sie sich ab, entfernte sich und zeigte später nichts in der Miene, daß ihre Aufmerksamkeit geweckt worden sei.

Uebrigens verdiente Sulettes Arbeit keinen Tadel. Sie besorgte sie gleichsam im Zustand einer Nachtwandlerin; unter der Herrschaft einer einzigen Erwartung gab sie sich, unfähig, zu denken, keine Rechenschaft über die Art, wie sie lebte. Sie schien alle ihre vormaligen Herrn seit Jahren verlassen zu haben; doch behielt sie einen großen Widerwillen gegen frühere Unterdrückung. Was die Gegenwart anging, so wußte sie, daß eine Gefahr ihr drohte, aber das war alles: in einer Art von Taumel befangen, sah sie keine Möglichkeit, sich derselben zu entziehen. Und alle Tage, vom ersten Kusse an, fand eine neue Ueberschüttung von

Zärtlichkeiten statt, die sie mit verwirrter, glücklicher und zugleich ängstlicher Erregung erwartete. Albert machte sich unwiderrstehlich immer mehr zum Herrn ihres Körpers und Willens; jeden Tag verminderte er das Gut der Schamhaftigkeit und besiegte so ihre Widerstandskraft, er machte sie nachgiebig, bezwang sie durch immer dringlicher und erfindreicher werdende Einzelfälle.

„Sulette, geben Sie mir die Hand, damit ich Ihnen die Zukunft sage.“

Sofort war diese ergriffen und geliebte kost.

„Sulette, wollen Sie mit mir ringen?.. Ach, haben Sie ein zartes Gelenk!“

Man hielt es fest und glitt schmeichelnd unter die Ärmel und fühlte sich bis zum Ellbogen hinauf.

Sulette stieß einige zurückweisende Worte hervor, lachte mit nervös verzerrtem Gesichtsausdruck, befreite sich mit krampfhaften Stößen und entkam. Oft wurde sie beim Nahen Alberts bewegungslos: wie ein an Schläge gewöhntes Kind vor dem erhobenen Knüttel regungslos stehenbleibt.

(Fortsetzung folgt)